Der Diakonissen-Freund.

Monatsheft des Diakonissenmutterhauses in Philadelphia.

27. Jahrgang. September 1916. No. 9.

Christus ist mein Leben. Phil. 1, 21.

Diesen bedeutungsvollen Ausspruch stellt Paulus nicht hin als einen Lehrsatz, sondern als seine Lebenserfahrung; auch nicht als bildliche Rede, sondern als buchstäbliche Wahrheit; und erst recht nicht als ein apostolisches Vorrecht, sondern als selbstverständlichen Christenstand. Christus will uns ja weit mehr sein denn Herr und Heiland. Seine letzten Reden im engsten Jüngerkreise, wie sie uns Johannes aufbewahrt, zeugen ganz besonders davon, daß er der Seinen Leben sein will und auch sein muß, wie er sagt: „Gleichwie die Rebe kann keine Frucht bringen, sie bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringt viele Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts tun." Jesu Nähe ist nicht genug; Jesu Gemeinschaft ist nötig. Christus für mich, mein Heiland, muß auch zum Christus in mir als mein Leben werden. Das ist dem Apostel keine Redensart, kein verschwommener Begriff, sondern klar erfaßte und stets bewußte Tatsache, auf die er öfters zu sprechen kommt, wie in dem inhaltschweren Wort an die Galater: „Ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes." Christus ist also zum Quell und Ziel seines Denkens und Wollens geworden, zum Mittelpunkt, um den sich sein ganzes Leben dreht.. Paulus ist in eine solche Lebensgemeinschaft mit Christo gekommen, daß seine ganze Persönlichkeit von Christo durchdrungen und beherrscht ist. Nur so ists möglich, sein Wort zu verstehen, „nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir." Paulus ist nichts als der Knecht, das Werkzeug; der Herr und Meister ist Christus. — Paulus steht darin aber nicht allein; alle wahren Jünger zieht Jesus in solche Lebensgemeinschaft; jedem will er das Leben sein. Das ist sein Werk, nicht unser Streben; seine freie Gabe, nicht unser Verdienst. Weder tiefe apostolische Erkenntnis ist die Vorbedingung, noch außergewöhnliche Stellung mit ihren hohen Aufgaben, sondern nur der Glaube, der in seinem eigensten Wesen kindliches, unerschütterliches Vertrauen auf Christum ist u. sich in bewußter, rückhaltloser Hingabe äußert. Dann ist „im Wort und Werk und allem Wesen nur Jesus, und sonst nichts, zu lesen." Eine solche Lebensgemeinschaft mit Christo sichert Kraft und Erfolg in jedem Beruf, wie Paulus selbst aus Erfahrung bezeugt: „Ich vermag alles, durch den, der mich mächtig macht, Christus." Zugleich macht sie den Gläubigen zu einem Segensquell für alle, die mit ihm

zu tun haben, wie der Herr verheißt: „Wer an mich glaubt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.“ Ströme, nicht Tropfen! Wohl dem, der im Gebet und Flehen anhält, bis der Herr ihm diese Fülle seiner Gemeinschaft gewährt und in steter und immer völligerer Niederringung seines selbstherrlichen Ich nicht nur Jesu allein lebt, sondern Jesum allein durch ihn wirken läßt!

Gemeinde-Diakonissen-Arbeit.

Die Gemeindearbeit ist die ursprüngliche Form der weiblichen Diakonie. Als solche finden wir sie in der alten Kirche. Löhe betrachtete den Beruf der Gemeinde-Diakonisse als höchstes Ziel alles Diakonissentums. Er sagt: „Die Diakonisse soll unserer Meinung nach Gemeinde-Dienerin sein, eine geistliche Person unter den Frauen. Was ließe sich auch Herrlicheres denken als neben und unter einem Pastor die Seelsorge und geistliche Beratung des weiblichen Geschlechtes auszuüben? Solcher Art war jene Phöbe, die Ueberbringerin des größten aller paulinischen Briefe nach Rom, die strahlend wie der Mond aus der apostolischen Zeit herüberleuchtet in die Gegenwart.“

Die Arbeit einer Gemeinde-Diakonisse läßt sich nicht wohl ins einzelne beschreiben. Wenn man sagt: Ihre Aufgabe ist der Dienst an Armen, Elenden, Hilflosen und Verwahrlosten, die Arbeit an den Kindern in Kindergarten, Sonntagsschule, Nähschule und Jugendvereinen, so hat man damit nur einige Andeutungen gemacht. Löhe betont, daß eine Gemeinde-Diakonisse ein gründliches Wissen und Können in allen Arbeitsgebieten der Diakonissen erworben haben solle. Und es gibt ohne Zweifel kaum irgend eine anderweitig erworbene Fähigkeit, welche eine rechte Gemeindeschwester nicht anwenden könnte. Je vielseitiger und tüchtiger die Persönlichkeit ist, desto mannigfaltiger und nutzbringender wird sich ihre Arbeit gestalten.

Wir berichten im Folgenden einiges über die Gemeindearbeit unserer Schwester Rosa, die schon 17 Jahre in einer Gemeinde in New York gearbeitet hat.

Die amerikanischen Gemeinden haben in ihrer äußeren Organisation etwas mehr Aehnlichkeit mit den apostolischen Gemeinden als die meisten Gemeinden, in denen deutsche Diakonissen arbeiten. Ihre Gemeinden bestehen in der Regel aus einem bestimmt abgegrenzten Distrikt in einer Stadt, oder einem Kirchspiel auf dem Lande. Die amerikanischen Gemeinden sind oft über weite Stadt- und Landgebiete zerstreut. Wie wir uns ja auch wohl z. B. die Gemeinde in Korinth über die damals große und volkreiche Stadt zerstreut zu denken haben werden. So ist auch Schwester Rosas Gemeinde weit zerstreut über die große Weltstadt New York und hat auch noch Glieder in Yonkers und Mt. Vernon. Daraus ergibt sich, daß Schwester Rosa viel unterwegs sein muß und weit herumkommt. Nach ihrer eigenen Aussage ist sie „der allgemeine Laufbursche.“

Die Gemeinde ist deutsch und englisch. Sie hat am Sonntag Vormittag deutsche Sonntagsschule und deutschen Gottesdienst; am

Nachmittag englische Sonntagsschule und am Abend englischen Gottesdienst. Schwester Rosa hilft in beiden Sonntagsschulen. In der deutschen lehrt sie die Kleinen Lieder und gibt ihnen Singunterricht, in der englischen unterrichtet sie eine Abteilung größerer Mädchen. Kinder, die in der Sonntagsschule fehlen, werden von ihr aufgesucht und zum Wiederkommen ermuntert.

An den Wochentagen hält sie jeden Tag von 4—6 und am Samstag von 10—12 deutsche Schule. Die Schülerzahl beträgt etwa 80 und ist in drei Klassen eingeteilt. Jede Klasse kommt zweimal in der Woche. Die Kinder erhalten Religionsunterricht und lernen deutsch lesen und schreiben. Die Schule ist natürlich für die Gemeindeglieder bestimmt, aber auch etliche Katholiken und Juden besuchen dieselbe. Sie werden nicht zurückgewiesen, müssen aber alles mitlernen.

Ein anderer wichtiger Zweig von Schw. Rosas Tätigkeit ist die Sorge für die Armen. Diese gilt auch in erster Linie armen Gemeindegliedern. Doch kommen noch viele andere und bitten um Unterstützung. Bei solchen wird zunächst nach der Adresse und nach Auskunft über ihre Verhältnisse gefragt. Dann werden sie aufgesucht. Oft wohnen sie gar nicht an der angegebenen Adresse, sind überhaupt nur professionelle Bettler. Haben sie aber wahrheitsgemäß berichtet, so sucht Schw. Rosa zu helfen. Die erste Hilfe besteht gewöhnlich in Unterstützung mit Nahrungsmitteln, Kleidern und Kohlen. Geld wird nur in Ausnahmsfällen gegeben. Dann sucht Schw. Rosa die Quelle der Not zu verstopfen, indem sie Arbeitsgelegenheit verschafft. Schon für viele, sowohl Männer als Frauen und auch Kinder, hat Schw. Rosa Unterkunft, Stellungen und Arbeit gefunden, hauptsächlich durch das freundliche Entgegenkommen wohlhabender Gemeindeglieder. Wer nicht arbeiten will, erhält keine Unterstützung. Sind die hilfsbedürftigen Glieder einer anderen Gemeinde, so wird die Verbindung mit ihren Gemeinden herzustellen gesucht. Für Witwen, die Bürgersfrauen sind und gut beleumundet, bemüht sich Schw. Rosa die Kinderversorgungspension zu erlangen, die zu dem Zweck gestiftet ist, Müttern die eigene Erziehung ihrer Kinder zu ermöglichen. Im Allgemeinen gilt in der Armenpflege stets der Grundsatz, nur da zu helfen, wo man sich nicht selbst helfen kann, und das nie außer Acht gelassene Ziel ist, die Leute auf eigene Füße zu stellen und sie, wenn sie der Kirche entfremdet waren, wieder für dieselbe zu gewinnen.

Besuche bei Kranken und Alten gehören auch zum Teil mit zur Armenpflege. Oft leistet Schw. Rosa auch Pflegedienste, wo es nötig ist Hand anzulegen. Sie ruft einen Arzt und assistiert ihm, verbindet, verschafft Medizin und die nötigen Stärkungsmittel. Es gibt eine Anzahl Distriktsärzte, an die sie sich wenden kann und die dann auch die Kranken unentgeltlich behandeln. Bei Alten und Kranken, die solche Dienste nicht bedürfen, ist Schw. Rosa doch ein gern gesehener Gast, wenn sie kommt um ihnen ein wenig vorzulesen und mit ihnen zu beten.

Bei der Arbeit unter den Armen wird Schw. Rosa besonders von dem Frauenverein der Gemeinde unterstützt. Dienste, die sie

auch bei den Reichen leistet, machen dieselben desto williger ihr bei den Armen zu helfen. So wird sie oft zur Vermittlerin zwischen Reich und Arm. Man kann sich denken, daß manche Erfahrung von Dank und Undank, manche Freude und viel Enttäuschung mit der Arbeit unter den Armen verbunden ist. Es gibt manchen Tag, wo sie nichts als Klagen anzuhören hat.

Zu den Pflichten der Diakonisse gehören auch die Besuche bei den Gemeindegliedern oder bei solchen, von denen man hofft, daß sie sich der Gemeinde anschließen werden. Zuerst kam es öfters vor, daß Schw. Rosa die Türe vor der Nase zugeschlossen wurde, weil man katholischen Bettelbesuch vermutete. Jetzt passiert das nur noch selten, meistens ist sie ein willkommener Gast und es sind nicht wenige, besonders Frauen, die ihr gern einmal ihr Herz ausschütten. So tut sie manchen tiefen Blick in das häusliche Leben und sieht und hört viel Schönes und Erfreuliches, aber auch viel von schweren Sorgen und tiefer Not. Da heißt es, sich freuen können mit den Fröhlichen und weinen mit den Weinenden.

Viel Weisheit und Festigkeit, viel Takt und Zartgefühl, viel selbstlose Liebe braucht unsere liebe Schwester wie überhaupt jede Gemeinde-Diakonisse, wenn sie ihren schönen aber nicht leichten Beruf recht ausrichten soll. Man wird aus diesen wenigen Andeutungen wohl sehen können, was Löhe mit seinem Ideal einer Gemeinde-Diakonisse meinte und wie viele Gelegenheiten ein Segen für viele zu werden eine rechte Gemeinde-Diakonissin finden kann.

Schw. J.

Ein köstliches Kriegserlebnis.

(Aus einem Schwesternbrief.)

Ich möchte Ihnen heute auch ein Kriegserlebnis erzählen, auf das ich ganz stolz bin. Ich hatte am Sonntag Wache und so am Sonntag Nachmittag frei. Das Wetter war so wunderbar, ich dachte, einmal darf man auch leichtsinnig sein und etwas von dem nötigen Schlafe opfern. Also gesagt, getan, zu vieren zogen wir dann frohgemut auf Wanderschaft. Und zwar war unser Ziel das Kloster Orval. Dies ist eine wunderbare alte Ruine, in der Revolutionszeit von den Franzosen zerstört. Es war eine wunderschöne zweistündige Fahrt durch frisch grünenden Buchenwald, durch lachenden Sonnenschein und blühende Flur, garnicht, als ob draußen ganz nahe der wütende Krieg tobe; nur das Donnern der Geschütze mahnte an denselben. Wir mußten über die Grenze nach Belgien hinein. Als wir nun nahe zum Kloster herangekommen sind, sehen wir eine Reihe Automobile stehen; entdecken, daß das eine ein Kaiserliches ist und fragen, ob der Kronprinz wohl dort sei. Nein, heißt es, aber Majestät selbst. Da können Sie sich unsere Freude denken. Wir gehen nun hinein und am Kaiser vorbei, er grüßt uns sehr freundlich „Tag Schwestern" und dabei winkt er mit der Hand. Er war gerade mit seinem Gefolge am vespern. Nun war das Kloster für

uns Nebensache, wir haben nur flüchtig etwas gesehen, wollten doch den Kaiser abfahren sehen. Wir stellten uns am Ausgang auf und warteten. Es dauerte noch eine ganze Zeit, aber wir waren geduldig. Inzwischen hatten sich noch einige Soldaten und ein paar Offiziere zu uns gestellt; der eine hatte ein Apparat und wollte uns mit dem Kaiser knipsen, was wir natürlich sehr gern wollten. Endlich kam der Kaiser sehr freundlich gleich auf uns zu, reichte jeder die Hand und sprach auch einzeln mit uns, fragte auch nach der Heimat. Ich stand als Letzte, da sagte der Kaiser: „Nun, Schwesterlein, woher sind Sie?" Ich weiß nicht, wie es kam, ich sagte: „Euer Majestät, nur aus Pommern!" Das machte ihm scheinbar vielen Spaß. Lachend wandte er sich zu seinem Gefolge und sagte: „Wer von den Herren ist nur von Pommern?" Wir hatten ihm unsere selbst gepflückten Schlüsselblümchen überreicht, da winkte er noch einmal und sagte zu mir: „Die schick ich nach Pommern!" Dann stiegen alle ein und fort waren sie.

Für uns wurde es nun auch Zeit, nach Hause zu fahren. Aber hochbeglückt fuhren wir von dannen. Als wir im Lazarett ankamen, hat uns Mancher beneidet. Ich konnte es kaum fassen, daß endlich mein lang ersehnter Wunsch in Erfüllung gegangen war.

(Der Samariter.)

Gedanken eines Heimgegangenen über Deutschlands Freiheit.

Vom seligen Superintendenten Brachmann wurden am Tage, nachdem er sich auf sein letztes Krankenlager gelegt hatte, folgende Gedanken, die ihn zuerst im Traum beschäftigt hatten, diktiert. Sie sollten, wenn Gott ihm wieder Gesundheit schenkte, zu einem größeren Aufsatz verarbeitet werden. Nun ist es nach Gottes Willen dazu nicht mehr gekommen. So veröffentlichen wir die Gedanken als einen letzten Gruß des Entschlafenen:

Sie haben uns eingekreist, kein Ausweg war mehr offen. Die Fürsten und Minister standen drum herum und warteten, wann das Wild verenden würde. Ja, der Ausweg war verschlossen, aber der Weg nach oben war frei. Den gingen wir und klopften bei unserem Gott an. Der sprach: „Du sollst leben!" Deutschland, halt' dir den Weg nach oben offen!

Sie wollten uns aushungern! Was sollte aus uns werden, wenn die Einfuhr uns nicht brachte, was wir brauchten! Doch Gott hielt uns Wort: „Solange die Erde stehet, soll nicht aufhören Same und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht." Und siehe, wir leben und haben Erntedankfest gefeiert und die Erde ist frei!

Sie wollten uns ersäufen! Und hatten der Boote an Menge genug und fragten nach der unsichtbaren deutschen Flotte. Und sie kam unter dem Wasser und sie wurde der Schrecken der Meere und das Meer ist frei!

Und sie wollten uns erwürgen! Und legten einen Strick um

unseren Hals, und die Luft sollte uns ausgehen. Aber wir kamen durch die Luft und wurden ein Schrecken aus den Wolken, und die Luft blieb frei!

Und sie wollten den Himmel uns nehmen, den gottlosen Barbaren! Und wir ließen ihnen die Lüge und behielten uns die Wahrheit. Deutschland behalte den Weg nach dem Himmel dir frei!

(Kirchenblatt für die Evangelisch-luth. Gemeinden in Preußen.)

Heimgeholt zur Herrlichkeit des Volkes Gottes!

Herr Pastor emeritus Georg Fliedner durfte nach längerem Leiden heimgehen am 26. Juli in seinem 77. Lebensjahre zu Kaiserswerth. Diese Trauerbotschaft, von der Familie des Entschlafenen wie vom Mutterhause uns zugesandt, hat uns tief bewegt, war es mir doch vor neun Jahren auf der Kaiserswerther Konferenz vergönnt, ihn persönlich kennen und schätzen zu lernen, auch später, besonders seit Ausbruch des Krieges, mit ihm zu korrespondieren. Noch sehe ich ihn vor mir mit seinem trotz des Alters lebhaften Wesen und mit seiner gewinnenden Freundlichkeit, wie er uns bei Tisch von seinem Vater erzählte. Und wie herzlich dankte er für die ihm zur Verteilung zugesandten Gelder zur Linderung der Kriegsnöte, bis seine abnehmenden Kräfte ihn zwangen, diesen Liebesdienst Herrn Kirchenrat Molwitz, Leiter des Dresdener Mutterhauses, zu übertragen! Wehmütig stimmte mich eine von ihm am 8. Juli diktierte Postkarte, die etliche Tage nach der Todesnachricht ankam und die er mit dem Wunsche schließt: „Gott segne Sie und Ihr Werk und alle Friedenswerke auch während des greulichen Krieges." Selbst aber unterzeichnete er sich: „Ihr dankbar verbundener G. Fliedner, P. em." Mit unablässigem Eifer hat er seit 1872 seine ganze Kraft in den Dienst des Kaiserswerther Mutterhauses und der Diakonissensache überhaupt gestellt, wozu er, der älteste Sohn des Erneuerers der weiblichen Diakonie, ja ganz besonders berufen und befähigt war. Obwohl seit 1903 ermeritiert, hat er fleißig weiter gearbeitet und als schönste Frucht dieser Zeit seines Vaters Biographie in drei Bänden herausgegeben, ein Denkmal kindlicher Liebe und eine rechte Fundgrube für alle Diakonissenleute. Zudem hat er als Präses des Kaiserswerther Verbandes direkt den weitesten Kreisen gedient und auch unsere amerikanischen Mutterhäuser zum Dank verpflichtet. Der Entschlafene hinterläßt seine trauernde Witwe, Anna, geb. Hupfeld, und drei Töchter und drei Söhne, von denen zwei im Felde stehen. Der älteste Sohn ist Pastor geworden und eine Tochter Diakonisse. Die Familie fügt der Todesanzeige das triumphierende Wort bei: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!" Wir schließen uns diesem Wort von Herzen an wie auch dem Schlußwort der vom Mutterhause ausgesandten Anzeige: „Wir segnen sein Andenken und sein Gedächtnis wird unter uns bleiben."

Um dieselbe Zeit erreichte uns die schon am 29. Mai vom Mutterhause in Halle ausgesandte Nachricht von dem Heimgang seines in Diakonissenkreisen hoch geschätzten Vorstehers, Herrn P. Otto Jordan. Er entschlief im 78. Lebensjahre, nach mehrmonatigem, schweren Leiden unerwartet schnell und bei klarem Bewußtsein. Im selben Jahre 1872, da P. Georg Fliedner in Kaiserswerth in die Arbeit trat, übernahm P. Jordan die Leitung dieses Mutterhauses, das unter ihm zusehends wuchs. „Durch unermüdlichen Fleiß, fröhlichen Glauben, herzliche Freundlichkeit und Dankbarkeit war er für die Schwesternschaft ein leuchtendes Vorbild und für weite Kreise ein werbender Zeuge für die evangelische Diakonie."

So sind nun wieder zwei der alten, bewährten Führer vom Herrn heimgeholt zur Herrlichkeit des Volkes Gottes! In dem letzten Jahrzehnt hat die Diakonie so viele seiner alten, bewährten Führer verloren, daß heute eine Kaiserswerther Konferenz ein ganz anderes Bild bieten würde als in 1907. Ich schätze es als eine gnädige Fügung Gottes, daß ich damals an der Konferenz teilnehmen durfte, deren Wortführer bis auf wenige heute in der oberen Gemeinde sind; etliche dienen zwar noch hienieden in hohen Kirchenämtern. Wohl uns, daß wir des Herrn Verheißung seiner bleibenden Gegenwart haben: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!" Er selbst führt seine Sache zum Siege und seine treuen Knechte und Mägde zur Herrlichkeit.

Unser Kinderhospital.

Der in diesen Tagen erschienene Bericht über die beiden Jahre 1914 und 1915 beweist zur Genüge, daß unser Kinderhospital eine Stätte schweren Leidens und reichlicher Arbeit ist; wer aber aus eigener Erfahrung reden kann, weiß auch, daß hier ein „getröstetes Elend" und unter den Kleinen und ihren Pflegerinnen auch die Freude heimisch ist. Einige Zahlen mögen die Arbeit andeuten. Im Jahre 1914 wurden 1032 kranke Kinder verpflegt, nämlich 829 chirurgische und 203 medizinische Fälle. Von den 991 neu Aufgenommenen waren 541 Knaben und 450 Mädchen, welches Zahlenverhältnis im Jahre 1915 noch auffallender ist, da von den 981 neu Aufgenommenen es sogar 586 Knaben sind gegenüber 395 Mädchen; darunter 828 chirurgische Fälle. In jenem Jahre hatten wir 82 Patienten im Säuglingsalter; in diesem, 92; in jenem 54 Todesfälle, in diesem 57; von jenen waren 28, von diesen 21 chirurgische Fälle. In 1914 wurden 674 Operationen vollzogen, in 1915 dagegen 696. Unter den im Auslande geborenen 52 Kindern in 1914, stehen unter den 10 Nationen die russischen Juden mit 23 oben an, in 1915 sogar mit 25 unter 43. Die meisten Kinder sind natürlich aus Pennsylvanien, doch sind weitere 22 Staaten vertreten.

In der Poliklinik oder Dispensary wurden im Jahre 1914 3,476 Kinder, die 16,230 mal kamen, frei behandelt; im Jahre 1915 waren es 3,790 Kinder und 19,367 Behandlungen. Seit Eröff-

nung der freien Dispensary überhaupt, sind daselbst 192,597 Besuche vermerkt. Wie viel Elend und Armut hinter diesen Zahlen steckt, weiß Gott allein und kann nur zum geringsten Teil die Dispensary-Schwester, Schw. Emma Carlson, erfahren, trotzdem sie nach Kräften den schlimmsten Fällen auch bis in ihre Häuser nachgeht. Das Kinderhospital ist direkt Dr. Edward L. Bauer als Hausarzt und Schw. Else Dodenhoff als leitender Schwester unterstellt. An der Spitze des Stabes von zwölf Aerzten steht der rühmlichst bekannte Chirurge Dr. John B. Deaver.

Zur Anstaltschronik.

Unsere Lankenau Töchterschule wird, so Gott will, am Montag, den 2. Oktober, eröffnet. Der Kindergarten ebenfalls. Am selben Tage soll auch der diesjährige Kursus für Diakonissenschülerinnen beginnen. Wir ersuchen alle Leser um herzliche Fürbitte, damit Gottes Leitung und Segen das Werk unserer Hände zu seiner Ehre und zum Aufbau seines Reiches fördern möge.

Unser Jahresfest sollte am 5. Oktober in üblicher Weise gefeiert werden. Da jedoch wegen der sich so unerklärlich verbreitenden Kinderlähmung die Eröffnung der Schulen bis zur ersten Woche im Oktober verschoben wurde, und wir ohnehin unser Kinderhospital und die Töchterschule vor Ansteckungsgefahr möglichst sichern müssen, wird das Fest, so Gott will, etwas später und möglichst einfach von der Anstaltsgemeinde begangen werden.

☞ Der ausführliche Bericht über die XI. Konferenz unserer luth. Mutterhäuser in Amerika, die letzten Mai in Brooklyn stattfand, ist eben erschienen und wird gegen Einsendung von zwei Cents für Porto frei auf Wunsch versandt.

Der Diakonissen-Freund

A Monthly Magazine published by the Mary J. Drexel Home and Philadelphia Motherhouse of Deaconesses, Incorporated, 2100 So. College Ave., Phila., Pa.

SUBSCRIPTION RATES:

Single copy, per year (12 numbers, 8 pages each)	$0 25
5 copies	1 00
100 copies	15 00
Subscriptions for Philadelphia and foreign countries, single copy	35 00

☞Sample Copies Free.☜

EDITORIAL, as well as BUSINESS LETTERS, PAYMENTS, ETC., please address Rev. R. F. Bachmann, D.D., Mary J. Drexel Home, Philadelphia, Pa.